**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 21 (1941-1942)

**Heft:** 12

Artikel: Standort der Schweiz

Autor: Sprecher, Jann v.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-158890

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Standort der Schweiz.

Bon Jann v. Sprecher.

Immer deutlicher, immer akuter auch muß sich heute der Eindruck aufdrängen, daß daß Jahr 1942 im Zuge der europäischen Geschichte ein Jahr der größten Entscheidungen — ein Jahr der Schicksalswende vielleicht — sein wird. Während der schier beispiellose Zusammenbruch der europäischen Positionen in den Gebieten Ostasiens die Folgen unserer Selbstzersleischung in einer für die weiße Rasse wahrhaft erschreckenden Weise deutlich macht, leuchtet auf dem Weg der europäischen Kriegsentwicklung bereits der Widerschein der größten kontinentalen Entscheidung, die sich ankündigt. Ihr Feld aber werden wiederum die weiten Ebenen Rußlands, werden seine breiten Ströme sein.

So steht denn Europa am Beginn eines für seine Entwicklung im ganzen Zuge der Geschichte schicksalsschwersten Jahres. Es muß seine Tragik durcherleben bis zum Ende — diesem alten Erdteil wird wahrlich nichts geschenkt. Während im pazifischen Krieg die europäische Arbeit von Jahrhunderten zusammenstürzt, die Eingeborenen sich erheben gegen ihre weißen Kolonisatoren und mit der angreisenden gelben Macht sich zu verbünden beginnen, ein Raum von unermeßlichem Reichtum an Bodenschäßen der ausstrebenden Wirtschaftsmacht Japans zum Schaden des ganzen Europa in die Hände gespielt wird (nur zu bald werden alle Völker Europas die Folgen am eigenen Leibe verspüren), bahnt sich die innere Kriegsentscheid ung des Erdet eils mit unausweichlicher Zwangsläusigkeit an. Das Jahr 1942 trägt das Zeichen europäischer Schicksalsbestimmung.

In diesem europäischen Kampse nun hat sich das russische Reich nach einem Ablauf der Ereignisse, dessen Richtung kaum Einer auch nur für möglich gehalten hätte, in eine ganz bestimmte Kolle von klassische historischer Bedeutung hineinentwickelt. Wider alles Erwarten — und wahrscheinlich durchaus gegen den wirklichen Willen seiner autoritären Führung selbst — ist das Rußland Stalins — rein historisch gessehen — in die Fußstapsen Alexanders des Ersten getreten, indem es gleichsam seine alte europäische Kolle wieder aufnahm: Träger im Spiel des europäischen Gleich gewichts zu sein. Iwar läßt sich nun kaum ein größerer Widerspruch denken als der, daß der Bolschewismus, Verneiner aller Tradition, in der Kolle eines hers

kömmlichen historischen Faktors zu präsentieren sich anschickt! Unnötig auch sollte es sein, zu betonen, daß solcher Art rein sachliche Feststellungen mit irgendwelcher ibeologischer Einstellung nicht das geringste zu tun haben — eine Klarstellung, die aber in den heute oftmals so unklaren Zeiten nicht überflüssig erscheint. Die Tatsache jedenfalls bleibt von jeder Einstellung unberührt, daß sich die Entwicklung des bolschewistischen Imperialismus in Richtung auf befannte Bahnen zu bewegen beginnt. Im Grunde genommen mag diese Tatsache dann weniger erstaunen, wenn man sie zu der inneren Entwicklung Ruglands in Beziehung sett. Außere und innere Politik Ruglands sind ineinander eng verflochten. Die eine ist das Spiegelbild der anderen. Erscheint die Ideologie der bolichewistischen Weltrevolution unter dem Druck der Entwicklung mehr nationaler Ronzeption - mit durchaus imperialistischem Sintergrund freilich — vorerst gewichen zu sein, so hat sich anderseits im Inneren eine Struftur erkennen laffen, die bem Bemälbe, bas uns "Renner bes Bolschewismus" mährend vieler Sahre treu und bieder stets wieder zu malen beliebten, in der denkbar vollkommenften Beise widerspricht. Jedenfalls tann von wirklich "tommunistischem" Aufbau im Inneren Ruglands, wenigstens nach den bisher in Westeuropa hiefür gultigen Begriffen und nach ben Ergebnissen, die sich erkennen lassen, nicht wohl die Rede sein. Es handelt sich vielmehr — wenigstens in durchaus erster Linie — um eine absolut autoritäre Staatsführung mit ftart oligarchischem Ginschlag, jedenfalls aber mit einem Grabe von nationaler Difziplin, die mit ben herkömmlichen Begriffen von "kommunistischer Ordnung" zweifellos kaum mehr etwas zu tun hat. hier zeigt sich eben wieder einmal mit aller Deutlichkeit, daß nichts die Augen mehr zu blenden vermag, als wenn poli= . tische Entwicklungen unter der Perspektive ideologischer Einstellung gewertet werden wollen. Es ift ein überraschendes Beispiel, das uns Rugland heute bietet - "das Land ohne 5. Rolonne" nannte es unlängst einer -, und die Auswirkungen nationalistischer Brägung können ihren Einbruck nicht verfehlen auf den Beobachter, wenn er sich zu unvoreingenommener Beurteilung bemüht und sich eben hütet, realpolitische Perspektiven und Ideologie gleichsam durcheinander zu werfen, sich also bewußt bleibt, daß diese Beiden nun einmal in ganz verschiedene Bereiche gehören. Der Schweizer zumal barf einen solchen Magstab ber Beurteilung getroft anwenden, ohne deswegen in den Geruch des Berfänglichen zu geraten. Denn wir ftanden der bolichemistischen Ibeologie und der bolichemistischen Politik seit den Tagen ihrer Inauguration stets völlig ablehnend gegenüber, und bewiesen haben wir diese Ablehnung gerade auch auf dem diplomatischen Felde, unentwegt, und unbekümmert um alle miffällige Rritik, und zwar mit einer Ronsequenz, die andere nicht übten, wenn sie uns heute auch fritisieren wollen. Auch jest lehnen wir ben Bolschewismus nicht weniger ab, als wir es immer taten, weil er das Recht mit Füßen tritt, weil er namenloses

Elend über Zahllose brachte, weil wir uns bewußt sind, daß er die Inkarnation der Unfreiheit, die Unterwersung des Individuums
unter die Macht von Polizeigarden bedeutet — weil er das Shstem
der Intoleranz in reinster Konsequenz vertritt. Allein diese klare und
in 25jähriger Entwicklung geprüfte Einstellung kann und darf uns nicht
davon entbinden, in diesem gigantischen Kampf auf den Feldern Europas
auch das Gesicht jener Machtpolitik zu erkennen, das
sich der geschichtlichen Entwicklung im Sinne eines steten, immer wiederkehrenden Kampses in den Jahrhunderten ausgeprägt hat und dessen Perspektiven auch in dem heutigen Kampse deutlich zu bemerken sind. Wie,
übrigens, könnte es anders sein?

Nicht als teilnahmslose Zuschauer aber — nein, als helsende, als nach unseren besten Kräften heilende Menschen stehen wir am Rande des gigantischen Kampsseldes. Wenn wir uns indessen weiter auch bemühen, die historischen Perspektiven zu erkennen, wird uns dies bestimmt nicht zum Vorwurf gemacht werden können — auch dann nicht, wenn wir hier wieder, wie so oft in der Geschichte Europas, Kräste des Gleich gewichts im Kampse um seine Beseitigung sehen, wie sie zuletzt der Weltkrieg von 1914, mit einem französischen Gegenspieler damals, gebracht hat. Wir haben damals nicht Partei genommen und wir nehmen heute nicht Partei.

Daß wir aber nicht Partei nehmen, das hat man uns zeitweise eifrig zum Borwurf gemacht. Allein wir wissen, daß die Aufgabe unseres Landes auf einem anderen Felde liegt. Aus diesem Grunde halten wir auch jetzt wieder zu unserer selbstgewählten Neutralität. Wir wollen sie nicht aufgeben und werden sie nicht aufgeben. Sie ist der Garant unserer Unabhängigkeit. Wir können als kleinster Staat in der Mitte Europas, das sich nun ganz eingehüllt hat in die verzehrenden Flammen des Arieges, nicht ohne Neutralität die Unabhängigkeit bewahren. Zene aufgeben, hieße unweigerlich die Unabhängigkeit auf das Spiel setzen; das heißt also: wir gingen in den sich eren Untergang — und dabei noch ohne jemandem viel zu nützen! Wir solgen nicht den Spuren Anderer. Und daß wir unsere Unabehängigkeit aufgäben — das große verpflichtende Erbeder Generationen — das kann auch von einem kleinen Volk niemand verlangen.

Allein auf der anderen Seite ist nichts für uns begreiflicher, als wenn aus dem Raume von Bölkern, die im Lebenskampse stehen, gelegentlich unwillige Stimmen zu uns Neutralen herüber erklingen, zumal wenn sich die Perspektiven dieses Kampses zunehmend in das Ungewisse zu verschieben drohen. Auch weiß man, mit welchen Hoffnungen, mit welcher Zuversicht das vergangene Jahr zu Ansang begrüßt und in seinem Lause immer wieder begleitet worden ist. Für das schicksallssich were 1942 freilich sind allenthalben andere Töne gefunden worden, und aus dem Klang mancher Stimme war der lastende Druck dämpsender Zu-

rückhaltung zu verspüren. Die Perspektiven dieses Ringens haben eben nicht nur durch den Eintritt Japans in den Krieg eine Beränderung ersahren! Europa selbst steht vor entscheidenden Ereignissen — vielleicht ist es nicht zu viel gesagt: vor einer Umwälzung. Die "Times" haben unlängst, im Zusammenhang mit den für das britische Empire lebensbedrohenden Enttäuschungen in den kolonialen Verwaltungsräumen — und zwar sowohl bei den Subjekten wie Objekten dieser Verwaltung — unverhohlen erklären müssen, daß die Auffassungen der Vergangen der Vergangen heit für immer das Ende ihrer Tage erlebt hätten. Vielleicht aber gilt dies nicht minder für Europa, auch für den Kontinent selbst.

Hier stehen wir nun vor dem wahrhaft entscheidenden Waffengang der beiden Machtträger. Allein dieser Waffengang wird mehr entscheiden als äußere Macht. Große, tiefgreisende Bewegungen haben bereits um viele Völker ihren Anlauf genommen, oder aber: sie sind im Werden. Aus dieser Entscheidung werden die Bölker Europasnicht hervorgehen wie sie waren.

Gonzague de Rennold hat jüngst die Schweiz "das europäisch ste aller europäisch en Bölter" genannt. Freilich geht dieses Wort über eine bloße Feststellung weit hinaus — es trägt in sich auch eine Verpslichtung. Der Ausbau in der Freiheit und in der Vielfalt ist nicht allein der Quell unseres eigenen Lebens, dessen Verssiegen unser Ende wäre — vielleicht fließt aus ihm auch ein Stück europäischer Zukunst. Wir wollen ihn jedenfalls rein erhalten. Ihn rein zu halten aber wird uns nur gelingen, wenn wir die Zurück halt ung des Neutralen in dem Entscheide der Waffen bewahren — und mag sie gleich manchmal nicht verstanden, ja oft unwillig abgelehnt werden.

Dieser Standort der Schweiz ist durch den geschlossenen Willen unseres ganzen Bolkes zur Neutralität sestge-legt. Außenseiter gibt es natürlich auch hier. Soweit sie im Ausland sitzen und dort "arbeiten", von dort das Land mit ihren Pamphleten beschicken, sind sie zu Objekten der für solche Dinge bestehenden Gesetze geworden. Der stimmungsmäßige Einsluß ihres Tuns ist unwesentlich, was sicher nicht wunder nimmt, wenn man den Inhalt der Flugblätter in Erwägung zieht, die sie auf unser politisch reises Bolk loslassen. Entwassend in ihrer Plumpheit, oft sich überschlagend vor Ungeschick, versichern sie uns immerhin treuherzig, daß ihre Autoren ja doch schließlich einmal "im Bundeshaus landen" würden. Das Volk hat diese Leute längst ausgesschieden.

Im Lande selbst wird unsere Neutralität seit langem nicht mehr zur Diskussion gestellt — nicht nur weil das verboten wäre, sondern weil die Notwendigkeit ihrer Bewahrung als Mittel zur Sicherung unserer

Unabhängigkeit nun wohl ziemlich allseitig anerkannt wird. Auch die oft leidige Unterhaltung über "Gesinnungsneutralität" — ein an sich wohl unmöglicher Begriff - ist zu Ende gegangen und damit das für unsere Selbsterhaltung entscheidende Grundproblem im Sinne einer benkbar einhelligen Stellungnahme des Bolkes erledigt. Damals, zu Beginn bes Feldzuges im Often, lebte freilich bas Problem im Sinne einer Fragestellung wieder auf, und es ist in diesem Zusammenhang auch eine mehr ober weniger große Solidarität mit bem "Reuen Europa" zur Diskuffion gebracht worden. Wir glauben richtig zu feben, wenn wir biese Etappe als inzwischen im wesentlichen wieder erledigt vermuten. Weshalb der Unschluß an eine zweckbestimmte Runftruktion einer kriegführenden Partei für uns als neutrales Land unmöglich ist — ein solcher würde die glatte Preisgabe der Neutralität bedeuten und damit unausweichlich die bereits angedeuteten Folgen ergeben — das ift in diesen Seften unlängst ausgeführt worden. Dem "Neuen Europa" treten wir so wenig bei, wie wir etwa in den "Ring der 26 Nationen" zu treten ober uns der "Atlantikcharta" anzuschließen gedenken. Der Neutrale muß sich den Kreisen der friegführenden Parteien immer dann fernhalten, wenn bies notwendig ift, um jede Parteinahme zu vermeiden. Mit der per fonlichen überzeugung oder "Gefinnung" bes einzelnen Bürgers hat bies gar nichts zu tun; er kann sie frei empfinden und darf sie, im Rahmen ber bestehenden Gesetze, Borschriften und Erlasse, außern — unter Borbehalten auch öffentlich. Unsere Zensur ift heute weise genug, dem Niederschlag der Gesinnung auch in den Zeitungen den notwendigen Spielraum zu laffen - mag fie vordem in diesen oder jenen Fällen geirrt haben. Eine Durchsicht der Presse, in diesem Falle besonders der Organe "nationaler" und anderer Opposition, gibt hiefur überzeugenden Beweis. Denn oftmals pflegt sich die Parteinahme mit einer Unbefangenheit zu geben, die manchmal schier etwas Naives hat. Aber es ist gut, wenn auch die Meinung der beiden äußersten Flügel zum Ausdruck kommt; das Märchen aber von der "Gesinnungsneutralität" wird gerade von denen am forscheften zu Staub zerblafen, die es uns oft am eindringlichsten zu erzählen unternehmen wollten. Auch mit dem "Märthrertum" in der Schweiz ift es nichts - für solche, die für sich nicht mehr Recht verlangen, als der Staat ihnen überhaupt geben kann und als fie im Grunde bem Staate felbst geben wollen; wenn aber ein gang weiser Anabe in einer Beitung jenseits unserer Grenzen jungft ichrieb, in ber Schweiz gebe es trop aller Freiheitsgelöbnisse "in Wirklichkeit feine freie Meinungsäußerung", das Urteil der Einzelnen sei "in die von Presse, Rundfunk und Film hergerichtete Schredenstammer eingesperrt", fo möchten wir ihm empfehlen, zu bedenken, daß bei diefer Rritik mit der Ausgangslage etwas nicht gang stimmt.

Sehen wir uns also das Problem der Neutralität von innen an, so ergibt sich der Schluß, daß unser Bolk und mit ihm der Bundesrat und

bie Regierungen der Kantone — die Gemeinschaft des Volkes in fast ausenahmsloser Geschlossenheit — unser Land neutral, also aus dem Konslikt heraus zu halten wünschen. Die sich nun aber dieser einhelligen Stelelungnahme des Volkes nicht anzuschließen vermögen, täten gut, als Desmokraten sich wieder einmal die Regel zu merken, daß die Minderheit sich sügen soll. Unser Volk will seine Neutralität und ist nun einmal durch aus entschlossen, von ihr nicht abzusgehen: es sollte hierüber, wie über andere Dinge, Klarheit herrschen, damit die Kirche im Dorf und, beispielsweise, Unabhängigkeit Unabehängigkeit Unabehängigkeit in

\* \*

Was die Stellungnahme unserer friegführenden Nachbarstaaten zur Neutralität der Schweiz anbe-Langt, so scheint in der jüngeren Zeit die Stellung der Reutralen im allgemeinen und ihre daraus zwangsweise sich ergebende Haltung auf größeres Berständnis zu stoßen, als dies noch unlängst zu bemerken war. Es betrifft dies zumal die Preffe des Reiches, die ja, wie man weiß, an der Haltung unseres Landes, insonderheit seit dem Kriege gegen Rußland, immer wieder Bieles auszuseten hatte. Während nun die Polemik gegen die Schweiz inzwischen in weitem Umfange verstummt ift, liest man jest anderseits gelegentlich Berichte über unser Land, die doch ein gewisses Berftändnis, ja oftmals Wohlwollen, verraten. Ein solcher Auffat erschien wenigstens unlängst in einer größeren Zeitung bes Reiches; in anderen Blättern ift zum mindesten eine Milberung bes Tones festzustellen, der, im Bergleich zu noch vor furzem, doch oft= mals eine etwas zartere Färbung angenommen hat. Und sind dies vielleicht auch nur einzelne Stimmen, so erscheint uns ihre Außerung in Rücksicht auf die zentrale Leitung und Kontrolle der deutschen Presse wie sie zumal zu den jetigen Kriegszeiten besteht — doch besonders bemerkenswert. Ein gewisser Wandel der Einstellung in der Presse des Reiches war übrigens auch in Bezug auf die haltung Schwebens unlängst zu erkennen, während uns ferner, damit allerdings nur in loser Beziehung stehend, fürglich verschiedene für die Schweiz ebenso verständnisvolle wie sympathische Stimmen in maggebenden Organen der fpanischen Presse, darunter in einem Blatt der "Falange", aufgefallen find. Wenn nun auch diese lettere Feststellung über die Bedeutung eines wohl mehr zufälligen Symptoms nicht hinausgehen wird, so konnte anberseits die teils verständnisvollere, teils wenigstens zurudhaltendere Einstellung der deutschen Presse gegenüber unserem Lande, mag sie auch zu einem nicht unbeträchtlichen Grage dem zwingenden Interesse für andere, dringlichere Probleme vernünftigerweise zugeschrieben werden muffen, der Aufmerksamkeit in unserem Lande nicht entgehen, das, eben weil es neutral sein will, so großen Wert auf gleich mäßig gute Beziehungen zu allen Ländern, gerade auch zu den Nachbarstaaten, zu legen pflegt.

Daß hier das Verhältnis der Schweiz zum Reiche in besonderem Mage zu beachten bleibt, ist uns stets bewußt gewesen. Eine enge Berbundenheit der Rultur bringt den überwiegenden Teil unserer Bevölkerung in besondere Beziehung zu unserem großen Nachbarn; auch der verwandtschaftlichen Verflechtungen, die von hüben und brüben über die Grenze gehen, sind viele. Vor allem aber hat uns die Folge des Krieges auf dem wirtschaftlichen Sektor in eine naturgemäß gesteigerte Berbindung zum Reiche gebracht, die wir in der Schweiz gerade aus bem Grunde besonders begrugen, weil mit diesen Berbindungen und dem Ausmaß der gegenseitigen Belieferungen beiden Beteiligten gleichermaßen gedient ift. Daß demgegenüber die publizistischen Beziehungen oftmals in durchaus unbefriedigenden Bahnen verliefen, mußte uns um so bedauerlicher erscheinen, als es sich im Laufe der Entwicklung klar erwies, daß als Reibungspunkt von der Gegenseite in wesentlichem Maße gerade unsere Neutralität genommen wurde — die Neutralität, die, als äußere Staatsmaxime, als ein tragendes Grund= problem unseres Staates überhaupt anzusprechen ist. Die Presse der Schweiz hat diese Angriffe nur in ganz ausnahmsweisen Fällen, und auch dann mit aller Zurudhaltung, zum Gegenstand einer Antwort genommen, um ber Polemit aus dem Wege zu gehen, die den Schaden nur größer hatte machen fönnen.

Allein es will uns heute, da eine zurückhaltendere Beurteilung der Neutralen im Allgemeinen einzutreten im Begriffe ist, und da auch unseren Verhältnissen hin und wieder doch objektivere Würdigung zu Teil wird, am Plate scheinen, gewisse Grundlagen unserer schweizer schweizer schwicklung zur Darstegung zu bringen, wie sie der Schweizer naturgemäß und eigentlich selbstwerständlich empfindet und zwar in dem Maße unpolemisch, wie es die schweren Verhältnisse der Zeit erfordern. Wir sind überzeugt, daß die solgende Darlegung zu ihrem Teil die Entspannung zu fördern vermag und es würde uns freuen, wenn sie eine Gegenrede erführe, die auch ihrerseits der Versöhnung zu dienen bestrebt ist.

Bu Zeiten, da dem deutschen Volke Unrecht widersuhr, sind wir in diesen Blättern stets dafür eingetreten, daß ihm sein Recht wieder gegeben werde, und da eine rücksichtslose und schließlich kurzsichtige Machtpolitik Europa die Chance verweigerte, von den tiesen Schläsgen, die ihm der letzte Weltkrieg geschlagen, sich wieder zu erheben, haben wir uns in diesen Blättern entschlossen gewandt gegen diese Machtpolitik, die Europa in das Elend führen mußte. Denn die ewigen Rechte, die den Menschen sich en zuerkannt sind kraft göttlichen Gesetzs, jene unzerbrechlichen Rechte, die ungestrast niemand verletzt — sie gebühren den Völkern nicht weniger, die, wie jene, in der Freiheit zu leben geboren sind. Allein

sie eignen Allen, nicht nur den Großen, und Reinem ist es in die Sand gegeben, sie den Rleinen zu vermei= gern, Richter zu sein über dieser Rechte Zuteilung. Uns aber, ben Schweizern dieser Tage, hat die stolze Bergangenheit eine einzige, große Berpflichtung überbunden, beren uns niemand ledig zu sprechen vermag, ehe sie nicht ganz erfüllt ist. Kompromißlos und unent= wegt wollen auch diese Blätter entschloffene Diener der Aufgabe fein; benn die Benerationen, die vor uns waren, und die uns bas Erbe in der Freiheit geschenkt, auf das ftolz sein zu konnen uns Biele in der geprüften Welt heute still oder offen beneiden - fie werden eines Tages Rechenschaft fordern von uns, wie wir dieses heilige Erbe verwaltet, das fie uns hinterließen und ob wir ftark gewesen find, es fortzutragen durch die Zeit der Not und unversehrt zu bewahren für die nach uns kommen. Un diesem Tage wird das Urteil fallen über unsere Generation. Aber dieser Tag soll uns sehen nach vollzogener Bewährung - mit hocherhobener Fahne und mit dem stolzen Bekenntnis an bie Großen unserer Bergangenheit: ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu.

(12. März 1942.)

# "... kein Richter, der nicht unser Landes= einwohner wäre ..."

Brief an einen deutschen Freund der Schweiz über die schweizerischen Voraussetzungen eines deutsch-eidgenössischen Gesprächs.

Von Roman Boos.

Berrn Dr. Rarl C. von Loesch,

Professor für Volkstumskunde an der Universität Berlin, Leiter des Instituts für Grenz= und Auslandstudien, Berlin=Steglitz, Vorsitzender des Ausschusses für Nationalitätenrecht in der Akademie für Deutsches Recht.

## Berehrter Herr!

Ihr Vaterland und das meine — um zuerst nicht von uns selbst zu sprechen —, Groß-Deutschland und die kleine Schweiz, werden, jedes auf seine Art, im gemeinsamen europäischen Lebens- und Sterbensraum Schweres zu tragen haben.

Unguter Worte sind zwischen Deutschen und Schweizern genug gewechfelt. Es lohnt sich, nach guten zu suchen. Wenn wir sie finden, werden